

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 53

Artikel: Silvester- und Neujahrsbräuche

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lag, ging die Hausfrau, Wäden und Fenster schließen. Christine wischte auf des Doktors Parkettböden Staub, Stroh und Papier zusammen.

„Und wenn man denkt, Christine, wie er auf Ordnung hielt, unser guter Doktor!“ sagte Frau Zuberli, während ihr Blick den leeren Wänden entlang glitt, als suchte sie dort die stille Gegenwart der gewohnten Dinge.

„Es wird ihn jetzt nicht mehr viel kümmern“, brummte die Magd. „Gott helf ihm!“ (Ende.)



Silvester- und Neujahrsbräuche. Die Pariser ziehen mit Musik ins neue Jahr.

Das uralte Kulturvolk der Babylonier schwankte mit dem Jahresbeginn zwischen Frühjahr und Herbst, bis letzterer siegte: im Feste der Zukunftsbestimmung am 1. Nisan. Die Festlichkeiten dauerten elf Tage. Sie begannen mit priesterlichen Funktionen. Der Oberpriester hatte sich nächtlicherweise im heiligen Wasser des Euphrat und Tigris zu waschen, sodann im Tempel Heil für das Volk zu erflehen: „.... der Stadt Babel gewähre Erbarmen ... und Freiheit ihren Bewohnern“ Ein Hauptteil des Kultus war das Absingen des „Welt-schöpfungs-Epos“:

„Einstens, als droben der Himmel noch nicht benannt war, „Drunter die Erd' noch den Namen nicht trug“

Sternenanruf, Widder- und Stieropfer, Festspiele zu Ehren des siegreichen Gottes Bel-Marduk, endlich der Festzug waren das Wichtigste des Rituals (2000 v. Chr.). An den dramatischen Spielen beteiligten sich König und Priester als Darsteller. Dies ist der Anfang der Mysterienspiele, die unter Calderon ihre Hochblüte erreichten, um in den Aufführungen zu Oberammergau usw. bis in die Gegenwart zu ragen. — Zukunftsbestimmung, aus allerlei Vorzeichen, Essen, Trinken, Carnevalsfreuden; dies zieht sich durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Die Bräuche der Babylonier blieben nicht ohne Einfluß auf die Juden: infolge der 70jährigen Gefangenschaft. Doch

behielten die Juden später den 1. Tischi, also Herbstbeginn als Jahresanfang; das Laubhüttenfest war noch nicht davon getrennt. Hauptfestnote war frohe Stimmung wegen einer gebrachten Ernte: Korn, Wein, Feigen, Delfrüchte. „Das Arbeitsjahr ist zu Ende.“ Man wartet auf den Regen, der die Schöpfung erneut. — Neujahr gehörte zu den „Wallfahrtsfesten“. Die Reise zum Tempel nach Jerusalem mit all ihren Beschreiden und mit der folgenden Festfreude bildeten eine der schönsten Lebenserinnerungen der Glieder des „auserwählten Volkes“, das aus allen Windrichtungen kam: aus Egypten, Medien, Arabien usw. (Vom Leben bei derlei Anlässen bietet Wallace in seinem weltberühmten Roman „Ben Hur“ ein treffliches Bild.) Ein nächtliches Lichterfest mit tagheller Beleuchtung der Stadt bildete den Glanzpunkt. Posaunenschall sollte zur Gottheit empor dringen, indes Flöte und Zither zu den Herzen der Gläubigen sprachen. Reigen, Fackeltänze, Gesänge, Bewerben mit Früchten, Anstaunen von Kunststücken, tolles Getriebe und kindlicher Jubel folgten bis — mit erstem Hahnenkraut Posaunenschall das Festende verkündete. — Um zu unsern Bräuchen zu gelangen, muß man die der Germanen betrachten. Eine Naturreligion eigentlichsten Sinnes, ist ihr Kult in engster Beziehung zum Sonnenjahr mit seinem Wechsel der Jahreszeiten. Jahresbeginn war die Wintersonne: das Jul-Fest. (Jul = die Sonne.) Es dauerte vom 25. Dezember bis 6. Jänner. So ergaben sich die „Zwölfnächte“. Wodan und Frigg zogen durch die Lüste, Segen für den Jahreslauf bringend. Je ärger das Tosen des „wilden Heeres“ (d. i. des Sturmes; also eine erste „Bauernregel“), desto größer die zu gewärtigende Fruchtbarkeit. Wodan zu Ehren brannten Feuer. Arbeit und Streit hatten zu ruhen; dafür Festfreude allerorten. Keine solche aber ohne Schmaus, dessen Hauptteil der Juleber (Attribut des Gottes der Fruchtbarkeit) war. Kuchen in Radform erinnerten an die wiederkehrende Sonne.

Aber auch von Liebe, Ehe, Ernte will man vorauswissen. Aus diesem Drang entstanden alle bis heute gebräuchlichen aber gläubischen Handlungen; man beschönigt sie vorsam durch die Bezeichnung „Spaß“ oder



Silvester- und Neujahrsbräuche. Junge Japanerinnen schreiben ihre Neujahrs-Glückwunsche.



Silvester- und Weihnachtsbräuche in Amerika. Neujahrsempfänge beim Präsidenten Coolidge. Die große Volksmenge in den Gärten des Weißen Hauses.

„gesellige Unterhaltung“: Bleigießen (auch im heutigen Griechenland und in Rumänien beliebt), Kreuzwegstehen, Spiegelbefragen (ein uraltes Märchenmotiv). Gar der Osen muß herhalten:

„Heiliger Osen, ich bete dich an,
„Gib mir doch einen guten Mann!“

Schlafen darf man in der Silvesternacht nicht. Sie gehört zu den „Erzählnächten“. Der Bauer aber lauscht im Stall auf das Reden der Tiere, die ihm die Zukunft verraten. Durch Schießen wird gern das alte Jahr vertrieben; in Halle verjagt man es durch Peitschenknall (seit 1861 wird statt dessen mit allen Glößen geläutet). In Südtirol und Schleswig-Holstein wird der „Rommelkott“ gespielt, ein volkstümliches Lärminstrument.

Glüdwünsche und Neujahrsge schenke sind nicht zu ver gessen. Bei ersteren hat man sorgsam darauf zu achten, daß man von einer möglichst jungen Person des andern Geschlechtes den ersten Neujahrsgruß empfängt. Als Jahresbeginn haben wir nun den ersten Jänner, wie es bei den Römern seit 153 v. Chr. war. Ihr Janus war der Gott des Anfangs, der mit einem Geiht in die Vergangenheit blickte, indes das andere in die Zukunft sah. Ihr 1. Jänner war der Tag formalen Amtsbeginnes für die Konsulen, wie auch wir spielerisch das tun, womit wir uns das ganze Jahr am liebsten beschäftigen möchten. Ansonsten war der Tag der Lust geweiht. — In Deutschland ist seit 1648 der 1. Jänner der Jahresbeginn (früher war dies Ostern, der erste Adventssonntag usw.). Andere Staaten (außer Italien und Frankreich) sind noch später zu diesem Datum gelangt. In Wien wurden mit Handbillett Kaiser Josephs II. vom 30. November 1766 die Gratulationen bei Hofe von Ostern und Weihnachten auf den 1. Jänner verlegt. — In manchen Alpengegenden behauptet der Volksglaube, daß das Nachtwachen in der Neujahrsnacht Unsichtbarkeit verleihe. Man räuchert auch Wohnungen und Ställe aus.

Sprüche von Roland Bürki.

Es gibt Augenblicke, in denen eine höhere Eingebung den Menschen weiter bringt als ein mühsames Ringen langer Jahre.

* * *

Zu höchstem Glück kommt die Seele, wenn sie erfährt, welch unermesslichen Reichtum an überquellender Liebe sie verschenken kann.

Jahreswende.

Von stolzen Türmen dröhnen mächtig
Ins winterstille Land hinaus
Die Glockenlieder mitternächtig.
In Trümmer sinkt das alte Haus,
Durch seine morsche Pforte zittert
Ein greises Weib, gebückt am Stab,
Den dünnen Mund von Gram umwittert
Und taumelt stumm ins dunkle Grab.

Sternblumenglanz im blonden Haare
Schwebt eine morgenschöne Frau
Dicht an der Greifin Totenbahre,
Mit Augen, klar wie Mäientau,
Das Herz noch frei von Gram und Sorgen,
Legt einen Kranz sie auf den Schrein
Und wandert durch den jungen Morgen
Traumselig in die Welt hinein.

Glück zur Fahrt ins Unnennbare!
Noch ist dein Himmel wolkenrein.
Doch wird auf deine blonden Haare
Er nicht nur Sonnenshimmer streuen.
Er läßt auch wilde Wetter tosen,
Um deine Sterne Blitze sprühen,
Ein Kranz aus trauerdunklen Rosen
Wird auch auf deiner Gruft verblühen.

Fr. Höhmann.

Wasserversorgung der Stadt Bern.

V. Periode.

Schluß (vide Seite 364—366.)

Die infolge der Pumpwerksanlage seit 1585 ermöglichte Einleitung der Rüngsbrunnen-Quellen in der Brunnmatte konnte auf die Länge nicht genügen. Aber altengemäß lassen sich erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Bemühungen, neues Wasser in die Stadt zu leiten, belegen: Am 11. September 1719 wurde den Bauherren der Befehl erteilt, zur Wiederherstellung und Unterhaltung der Brunnen durch Nachgrabung und Deffnung der Alten und sonstigen unermüdet alles dasjenige vorzuführen, was die Notdurft erfordert. Eine wesentliche Besserung erfolgte aber erst 20 Jahre später.

In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte Karl Stettler in der seine Weihermatt bei Köniz umgebenden und einen Teil der Ufer der ehemaligen Weiher ausmachenden Parzelle der sogenannten Dürchi-Altmend zwei Quellen gefunden und durch Alten von etwa 8 Hafster aus der Altmend in die Weihermatte geleitet und dort in zwei Brunnenstufen geführt. „Das Wasser quoll von unten auf.“ Die Quellen gehörten ursprünglich zu der Stiftung der Deutschordensritter, welche seit dem 13. Jahrhundert als nach Regeln Augustins lebende Congregation in Köniz ansässig waren. Sie besaßen bis zur Reformation oberhalb des Dorfes 3 Fischteiche, einer hinter dem anderen gelegen, welche die kleinen Bäche des Tälchens aufnahmen. Ob diese Weiher künstlich gestaut oder auf natürlichem Wege entstanden waren, ist nicht entschieden, aber auch nicht erheblich.

Nach der Reformation, als die Nachfrage nach Fischerei als Fastenspeise abgenommen hatte, wurden die Weiher nach und nach trocken gelegt; da zeigte es sich, daß sie auch von Quellen gespeisen worden waren, die vom Weihergrund aufquollen. Die Stadt, der nach dem Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 alles Klostervermögen zu fiel, machte nun gegenüber Stettler Anspruch auf diese Quellen.

Bei diesem Anlaß war es wahrscheinlich, daß die Brunnenstube auf der ehemaligen Westbastion der kleinen Schanze auf Quote 549.30 um 4.80 Meter über dem Christofelpfplatz erstellt wurde.